

STIMMEN DER ZEIT

Heft 9

September 2017

Andreas R. Batlogg

Homosensuelle Priester

Konrad Hilpert

Öffnung der Ehe für alle

Hildegund Keul

Verwundbarkeit, Sicherheit und Resilienz

Johannes Rauchenberger

Alex Stocks Vermächtnis der Bildtheologie

Wolfgang Schroeder

Die Zähmung des Kapitalismus durch Interventionen

Michael Köhlmeier

Ehre und Schmach des Dichters

Felix Körner

Wie viel Islam braucht Deutschland?

Verlag Herder Freiburg

Verwundbarkeit, Sicherheit und Resilienz

Der Vulnerabilitätsdiskurs als Chance für eine gesellschaftsrelevante Theologie

Paris gilt als die Stadt der Liebe, viel besungen und leidenschaftlich umschwärmt. Aber die Anschläge der letzten Jahre haben ihre Wahrnehmung verändert. Heute ist Paris vor allem eines: eine *verwundete* Stadt, von Gewalt und Terror gezeichnet. Damit steht sie für ein Thema, das in Europa an Bedeutung gewinnt: die Verwundbarkeit von Menschen und Städten, Staaten und Religionen. Die Angst davor, verwundet zu werden, übt in politischen Kontexten eine unerhörte Macht aus. Sie wird von rechtspopulistischen Parteien geschürt, weil sie hervorragend ins Politikalkül passt. Aber auch andernorts macht sich Unsicherheit breit angesichts einer Gewalt, die mit dem Gestus des Unbezwingbaren auftritt und die westlichen Demokratien in Frage stellt.

Die politische Herausforderung trifft auf einen Wissenschaftsdiskurs, der etwa seit den 1980er-Jahren die Erforschung von Vulnerabilität in den Mittelpunkt rückt. Die Theologie nimmt diesen interdisziplinären Vulnerabilitätsdiskurs allerdings erst seit etwa dem Jahr 2010 wahr und beginnt sich in ihm zu verorten. Daher wird im Folgenden zunächst der Vulnerabilitätsdiskurs mit seinen neueren Entwicklungen vorgestellt. Anschließend wird das prekäre Verhältnis von Vulnerabilität (Verwundbarkeit) und Vulneranz (Fähigkeit und Bereitschaft, Andere zu verletzen) beleuchtet. Das führt zu der Frage, welche spezifischen Perspektiven die Theologie in den Diskurs einzubringen vermag. Meine These lautet, dass hier ein Win-Win-Diskurs entsteht, in dem die Theologie Gesellschaftsrelevanz gewinnt.

Verwundbarkeit, Sicherheit und Resilienz – neuere Entwicklungen im interdisziplinären Vulnerabilitätsdiskurs

Eine wichtige Erkenntnis aus dem Vulnerabilitätsdiskurs liegt in der klaren Unterscheidung von Wunden und Verwundbarkeiten¹. Dabei kommt es darauf an, beide zu unterscheiden, ohne sie voneinander zu trennen. Denn Wunden und Verwundbarkeiten bilden miteinander ein Spannungsfeld, das höchst komplexe und häufig überraschende Machtwirkungen hervorbringt. Sie zu untersuchen ist Aufgabe der Vulnerabilitätsforschung. Sie fragt nicht nur danach, wo Wunden geschlagen wurden und Menschen leiden, sondern auch, wie die Befürchtung von Wunden das Handeln von Menschen oder Institutionen beeinflusst.

Die Theologie kann insbesondere von den Natur- und Ingenieurwissenschaften lernen, dass Vulnerabilität eine Zukunftskategorie ist. Diese Wissenschaften erforschen, wie Gebäude und Stadtviertel, Meeresküsten und Inseln vor Stürmen, Überschwemmungen und Erdbeben abzusichern sind. Auch die Klimafolgenforschung gehört zu diesem Bereich. Man möchte wissen, was in Zukunft passieren kann, mit welchen Entwicklungen oder Katastrophen realistischerweise zu rechnen ist. Anschließend untersucht man, wie diese Entwicklungen zu beeinflussen und drohende Katastrophen abzuwenden sind. Dass diese Forschungen für die Menschheit und für die Lebenschancen der Erde höchst wichtig sind und daher mit öffentlichen Geldern gefördert werden, versteht sich von selbst. Auch der finanzstarke Versicherungsbereich investiert viel in die Vulnerabilitätsforschung, um sich besser auf zukünftige Entwicklungen einzustellen.

Die Natur- und Ingenieurwissenschaften betreiben die Vulnerabilitätsforschung als Schwachstellenanalyse. Sie machen Verwundbarkeit messbar und zielen darauf, sie so weit als möglich zu minimieren. Aus diesem Bestreben entsteht ein binärer Code zwischen Vulnerabilität, Schwäche, Risiko auf der einen Seite und Unverwundbarkeit, Sicherheit, Resilienz auf der anderen Seite. Beide Seiten verhalten sich anscheinend wie eine Waage: wenn die Waagschale Resilienz nach oben geht, so geht die Waagschale Verwundbarkeit nach unten. Je höher die Verwundbarkeit, desto niedriger die Resilienz, und umgekehrt.

Mit diesem Bild der Waage lässt sich fast die gesamte Vulnerabilitätsforschung beschreiben. Sie ist über weite Strecken ein Sicherungsdiskurs. Dies fällt vor allem in der Politikwissenschaft auf, wo es darum geht, die Verwundbarkeit von sozialen Gruppen, Staaten oder Religionen zu erforschen. Mögliche Angriffspunkte sollen ausgeräumt und Sicherheitslücken geschlossen werden. Auch hier ist die Wirksamkeit der Forschung evident. Menschen, Staaten, Religionen wollen nicht verwundet werden, denn Wunden schwächen und können sogar das Leben bedrohen. Also versucht man, mögliche Verwundungen zu verhindern.

Argumentationsfiguren, die vom binären Code zwischen Verwundbarkeit und Resilienz ausgehen, finden sich auch in der Armutsforschung. Sie nimmt im Vulnerabilitätsdiskurs eine besondere Stellung ein, da sie einer der ersten Wissenschaftsbereiche war, die explizit mit dem Vulnerabilitätsbegriff arbeitete. In Auseinandersetzung mit den Forschungen des Ökonomen und Nobelpreisträgers Amartya Sen stellte sich in den 1980er-Jahren heraus, dass der Begriff der Armut nicht ausreicht, um die Gefährdungslage marginalisierter Menschen und sozialer Gruppen zu beschreiben. Es braucht die Zukunftskategorie der Vulnerabilität. Daher hat sich beispielsweise in den UN-Gremien das Wortpaar „Armut und Verwundbarkeit“ etabliert. Man erforscht nicht nur die bereits erlittenen Verwundungen, sondern nimmt auch jene in den Blick, die in Zukunft passieren *könnten*.

Von diesem Zusammenhang her lässt sich konkreter beschreiben, welche Art von Zukunftskategorie die Vulnerabilität ist. Sie handelt von etwas Potenziellem, einem

möglichen Ereignis, das man entweder verhindern (Hungersnot, Naturkatastrophe) oder befördern (Wohlergehen, ökologisches Gleichgewicht) will. Vulnerabilität ist eine Zukunftskategorie, die in der jeweiligen Gegenwart Machtwirkungen entfaltet, indem sie das jetzige Handeln prägt.

Der Vulnerabilitätsdiskurs hat sich in den letzten Jahrzehnten entwickelt, indem Verwundbarkeit als Schlüsselbegriff zunächst in einzelnen Fächern auftauchte, dann in andere Disziplinen vagabundierte, durch neue Quellen Schubkraft gewann und erweitert, angepasst, spezifiziert wurde. Mittlerweile ist Vulnerabilität ein Schlüsselbegriff in Medizin und Gesundheitspolitik, Ökologie und philosophischer Ethik, Konflikt- und Friedensforschung, Stadtentwicklungs- und Migrationsdebatten oder in den Forschungen zu Resilienz und Glück.

Vulnerabilitäts- und Resilienzforschung

Hier zeigt sich exemplarisch, wie Diskursgeschichte funktioniert. Zeitweise galt Verwundbarkeit als Charakteristikum des Lebendigen, wurde dann aber auf andere Bereiche übertragen, nicht zuletzt in Fragen von Datenschutz und IT-Sicherheit, die sich als hoch verletzlich erwiesen. Etwa zeitgleich und teilweise parallel zum Vulnerabilitätsdiskurs entwickelte sich die Resilienzforschung. Während bei der Vulnerabilität eine metaphorische Überschreitung vom Lebendigen auf Nicht-Lebendiges geschah, so war es hier umgekehrt: Das Wort Resilienz stammt aus der Materialforschung und bezeichnet die Fähigkeit hochelastischer Werkstoffe, nach einer Verformung wieder in den ursprünglichen Zustand „zurückzuspringen“ (lat. *resilio*). Auch hier vagabundierte der Begriff durch verschiedene Forschungsbereiche, bis er sich in der Politikwissenschaft (Resilienz von Gesellschaften gegenüber Terror), den Humanwissenschaften (Resilienz von Kindern gegenüber widrigen Lebensbedingungen) oder der Ökologie (Resilienz von Landschaften gegenüber Naturkatastrophen) etablierte und längst die konservative Bedeutung von „zurückspringen in einen ursprünglichen Zustand“ hinter sich gelassen hat.

Seit etwa 2010 nähern sich Vulnerabilitäts- und Resilienzforschung an, so dass das Begriffspaar „Vulnerabilität und Resilienz“ sich in Medizin und Psychologie, aber auch in Sozialraum-, Katastrophen- oder Sicherheitsforschung etabliert. Mittlerweile gibt es erste Metareflexionen zu Entstehung, Schwerpunkten, Methoden und interdisziplinären Verbindungen². Dabei zeigt sich ein Impuls aus der Politikwissenschaft als besonders weiterführend. Herfried Münkler und Felix Wassermann sind überzeugt: „Vulnerabilität ist die Schlüsselkategorie in gegenwärtigen Sicherheitsüberlegungen und Zukunftsprognosen.“³ Zugleich weisen sie auf die Bedeutung von „Vulneranz“ hin, womit sie die „Verletzungsfähigkeit“ von Menschen und Staaten bezeichnen⁴. Menschen sind nicht nur verwundbar, sondern sie sind auch fähig und bereit, Andere zu verwunden. Wie beides zusammenhängt, ist eine entscheidende Frage.

Wunden, Narben und der Ruf nach Krieg – wie
aus Verwundbarkeit Vulneranz entsteht

Wenn man das Wort „verwundbar“ hört, denkt man wahrscheinlich zuerst daran, dass jemand zum *Opfer* von Gewalt zu werden droht. Aber das ist nur die eine Seite der Medaille. Die Rückseite zeigt Anderes. Wer verwundbar ist oder sich verwundbar fühlt, läuft Gefahr, zum *Täter* von Gewalt zu werden. Wunden bereiten Schmerzen, sie können sogar lebensgefährlich sein. Daher versuchen Menschen, sich davor zu schützen und Verwundungen zu verhindern. Aber dieser Selbstschutz geschieht häufig, indem man andere Menschen ihrer Verwundbarkeit aussetzt – ein Blick auf die Toten im Mittelmeer führt dies anschaulich vor Augen. Es ist sogar eine weit verbreitete Strategie, Andere gezielt zu verwunden, um selbst nicht verwundet zu werden. Der Weihnachtsgeschichte folgend, kann man dies „Herodes-Strategie“ nennen⁵.

Dabei meint Selbstschutz nicht nur den Schutz der eigenen Person, sondern unter Umständen alles, womit man sich verbunden fühlt und sich identifiziert, wie vor allem die eigenen Kinder, aber auch die eigene Gesellschaft, Kultur oder Religion. Das Eigene gilt als schützenswert und wird verteidigt. So wird die Verwundbarkeit zu einem entscheidenden Punkt in den gegenwärtigen Konflikten um Migration und Flucht, Religion und Terror. Wegen der eigenen Verwundbarkeit wird der Ruf nach Sicherheit in den Migrationsdebatten lauter, die Grenzziehungen zwischen Christentum und Islam verschärfen sich in Europa.

Von einer Verletzung, wie sie der Terror zufügt, gehen Machtwirkungen aus, die eine ganze Gesellschaft umgestalten können. Sie rufen Traumatisierungen bei den Überlebenden sowie den Angehörigen der Todesopfer hervor. Zwar heißt das griechische Wort „Trauma“ zunächst nichts anderes als „Wunde“. Aber heute bezeichnet der Begriff mehr noch jene Machtwirkungen, die weit über die Wunde selbst hinausgreifen. Selbst wenn die primäre Wunde heilt, erinnert die Narbe daran, dass sich eine solche Verletzung jederzeit wieder ereignen kann. Wunden sind prekär, weil sich in ihnen die menschliche Verwundbarkeit verkörpert. Die Gefahr wird potenziert, wo der Terror nicht nur auf Einzelne zielt, sondern zugleich eine Gesellschaft, einen Staat oder eine Religion verletzt. In den Angriffen auf die Redaktion von *Charlie Hebdo* (Januar 2015), die Konzerthalle Bataclan (November 2015) oder den Weihnachtsmarkt am Berliner Breitscheidplatz (Dezember 2016) verkörpert sich die Vulnerabilität der Gesellschaft, der abendländischen Kultur und eines schwach positionierten Christentums. Die tödliche Verwundung überschreitet den Lebensraum der Einzelnen und greift mit unerhörter Macht auf die Öffentlichkeit zu.

Staat, Kultur und Religion werden in ihrer Verwundbarkeit bloßgestellt. Dies ist mit Scham verbunden, die Wut freisetzt; mit Ohnmacht, die nach Rache ruft; mit Schmerz, der nach Unverwundbarkeit verlangt. Nicht nur die Wunde selbst, sondern mehr noch die in ihr steckende Vulnerabilität birgt daher politische Sprengkraft. Um

ihre Verwundbarkeit zu überwinden und weitere Verletzungen zu verhindern, verstärken Staaten ihre Sicherheitsmaßnahmen und greifen zur Abschreckungswaffe. Aus Vulnerabilität wächst Vulneranz.

Selbstverständlich sind Sicherheitsmaßnahmen nicht nur für einen Staat notwendig. Aber sie allein reichen nicht aus, um eine humane Gesellschaft zu schaffen, sie können vielmehr das Gegenteil bewirken. Der Traum davon, sich mit Sicherheitsmaßnahmen unverwundbar zu machen, ist eine Utopie. An ihr sind nicht nur Achill und Siegfried in der Mythologie, sondern bereits viele Diktatoren in der Realität gescheitert. Wer ausschließlich darauf setzt, die eigene Verwundbarkeit zu reduzieren, braucht immer engere Spitzelnetze, höhere Mauern und schärfere Waffen. Dies erzeugt neue Opfer und setzt Spiralen der Gewalt in Gang, die niemand mehr im Griff hat. Häufig sind es gerade Sicherheitsmaßnahmen, die die Vulnerabilität erhöhen. Im Flugverkehr wurden die Sicherungssysteme ab 2001 erheblich verstärkt. Man betrieb Vulnerabilitätsanalysen, engagierte hochqualifiziertes Sicherheitspersonal, verschloss das Cockpit mit Spezialschlössern und vermehrte die Waffen. Auf dem Germanwings-Flug 4U9525 von Barcelona nach Düsseldorf im März 2015 machte jedoch ausgerechnet der Hochsicherheitsraum Cockpit das Flugzeug zur tödlichen Falle. Der Pilot konnte nicht eindringen, um den Todessturz durch den Copiloten zu verhindern. Selbst wenn man den Lebensraum optimal abzusichern versucht, bleibt immer ein „Fenster der Verwundbarkeit“. Sicherheitsmaßnahmen produzieren neue Sicherheitslücken. Daher sagt die Kölner Forschungsgruppe Vulnerabilität, dass „viele Bemühungen, Verletzung, Schmerz und Leid zu überwinden, entweder neue Verletzungen, neues Leiden und neuen Schmerz hervorgebracht oder neue Vulnerabilitäten geschaffen“⁶ haben.

Schon nach den Terroranschlägen auf das World Trade Center in New York (September 2001) hat die US-amerikanische Philosophin Judith Butler auf die gewaltpotenzierende Macht der Verwundbarkeit hingewiesen. Ihr Buch „Precarious Life“ (2004) analysiert die komplexen, gewaltpotenzierenden Wirkungen des Attentats. Sie setzt bei der öffentlichen Trauer um die verlorenen Menschenleben an und stellt die Frage, „was politisch gesehen aus der Trauer anderes entstehen könnte als der Ruf nach Krieg“⁷. Hiermit formuliert Butler eine, wenn nicht die zentrale Frage der Gegenwart. Sie fragt nach einer Alternative zum Ruf nach Krieg, der nach einem Attentat postwendend erfolgt. Wenn Paris infolge des Terrors allein auf Waffen, Abschottung und Spitzelsysteme setzt und unverwundbar werden will, dann ist sie nicht mehr die Stadt der Liebe. Aber wie sind Einzelpersonen, Gruppen und Staaten imstande, Gewaltspiralen zu unterbrechen, die aus erlittenen und befürchteten Wunden entstehen? Welche Praktiken können sie entwickeln, um die gewaltpotenzierenden Wirkungen der Verwundbarkeit außer Kraft zu setzen?

Diese Fragestellung kann man in zwei Richtungen weiterdenken. Zum einen funktionieren die Machtwirkungen der Vulnerabilität nicht nur beim Terror, sondern dort werden sie besonders gut sichtbar. Die unerhörte Macht der Verwundbarkeit

ist überall am Werk, wo sich Verwundungen ereignen oder wo Menschen sie befürchten – bis in familiäre Konflikte hinein, wo Menschen ihre Vulnerabilität allzu gut kennen und genau darauf zielen. Der Ruf nach Ausgrenzung und Missachtung, Gewalt und Krieg ist vielerorts eine Reaktion auf Verwundbarkeit. Daher ist die Frage auszuweiten und zu verstärken: Wie kann aus einer Wunde etwas Neues entstehen, das nicht weiteres Leben zerstört, sondern neues Leben schützt, fördert und hervorbringt?

Zum anderen richtet Butler ihre Frage primär an Politik und Gesellschaft. Aber auch Religionen sind hier herausgefordert, da sie in der globalen Gewaltproblematik ein entscheidender Machtfaktor sind. Was tragen sie dazu bei, dass die Gesellschaft Alternativen findet zu Abschottung, Militarisierung und Krieg? Welche Ressourcen stellen sie zur Verfügung, um drohende Gewaltspiralen zu durchbrechen? Inwiefern kann ihr Glaube die unerhörte Macht der Verwundbarkeit in neue Bahnen lenken?

Die Unterscheidung von Victim und Sacrifice – ein Beitrag der Theologie

Die Kölner Forschungsgruppe zum Vulnerabilitätsdiskurs stellt fest: „Vulnerabilität, die in anderen Zusammenhängen zumeist als negative Eigenschaft betrachtet wird, die es zu überwinden bzw. zu bewältigen gilt, erhält innerhalb der Theologie seit Neuestem einen gänzlich anderen Bedeutungshorizont.“⁸ Dies ist eine treffende Beobachtung, denn die Theologie, die seit etwa 2010 den Vulnerabilitätsdiskurs wahrnimmt, verweist auf eine weitere Dimension der Vulnerabilität. Ihr Ausgangspunkt ist die Verbindung von Verwundbarkeit und Berührbarkeit, weil diese Verbindung entscheidend ist für Humanität und Frieden, Liebe und Verständigung⁹.

Wenn man berührbar ist für Leiden und Freuden Anderer, wenn man offen ist für Kommunikation und zum Austausch mit Fremdem, dann ist man zugleich verwundbar. Offenheit bedeutet Angreifbarkeit. Man zieht gerade keine Rüstung an und verschanzt sich nicht im Panzer, sondern man öffnet Türen und baut Brücken. Dies gilt in besonderer Weise für die Liebe: „Liebe bedeutet nämlich, sich bis zum Leiden verletzlich zu machen, sich um andere zu kümmern, so dass man sich in einer realen, wechselseitigen Relation befindet – alle Risiken eingeschlossen.“¹⁰ Die Theologie geht davon aus, dass das Zusammenleben von Menschen nur dort *human* gelingen kann, wo Menschen bereit sind, sich in der Liebe verletzlich zu machen.

Mit dieser Perspektive macht die Theologie die *freiwillige Verwundbarkeit* zum Thema. Dies ist tatsächlich etwas Neues im Vulnerabilitätsdiskurs. Die säkulare Forschung setzt in weiten Bereichen ganz selbstverständlich voraus, dass Menschen, Staaten und Religionen konsequent versuchen, eigene Verwundungen zu verhindern. Aber dies stimmt nicht. Vielmehr sind sie überaus bereit, ihre eigene Verwundbarkeit zu riskieren und Opfer zu bringen, wenn es um etwas geht, das ihnen heilig ist: Frauen bringen Kinder zur Welt, obwohl das sehr schmerzlich ist und

die soziale Vulnerabilität lebenslang erhöht; Religionen zetteln Selbstmordattentate und „Heilige Kriege“ an, obwohl sie damit Anhänger verlieren und große Risiken eingehen; Staaten öffnen ihre Grenzen und nehmen Flüchtlinge auf, obwohl dies Unsicherheiten aller Art schafft.

Der Theologie stellt sich hiermit die Aufgabe, die Frage nach der *freiwilligen Verwundbarkeit* voranzutreiben. Ist es tatsächlich so, dass Verwundbarkeit immer schwächt und gefährdet? Oder unter welchen Umständen kann aus Verwundbarkeit Stärke wachsen? Gibt es eine Form von Vulnerabilität, die Resilienz steigert? Das ist auch im Blick auf die Problematik relevant, wie Gesellschaften angesichts von Terrorbedrohung ihre Demokratie lebendig halten können. Der Rechtspopulismus sagt: Wer sich verwundbar macht, hat schon verloren. Die Theologie widerspricht diesem Grundsatz und ist herausgefordert, genauer zu erforschen, wie aus riskierter Vulnerabilität Resilienz wächst¹¹.

An dieser Stelle kommt ein Begriff ins Spiel, der im Vulnerabilitätsdiskurs verwendet und zugleich in der Theologie intensiv diskutiert wird: das Opfer. Menschen können zum Opfer von Unfällen, Naturkatastrophen, Terroranschlägen oder familiärer Gewalt werden. Die Resilienzforschung fragt danach, wie Menschen solche Ereignisse bewältigen. Aus theologischer Sicht fällt auf, dass hier das Wort „Opfer“ nur in einem speziellen Sinn verwendet wird, insofern Menschen Gewalt erleiden. Verwundbarkeit bedeutet Störung, Verlust, Versagen, Gefahr, Schädigung, Bedrohung. Die aktuelle Studie zur multidisziplinären Resilienzforschung definiert Vulnerabilität „im Sinne einer andauernden Gefährdung und Beeinträchtigung von Wohlbefinden und Lebenschancen“¹². Die Theologie jedoch kennt Opfer nicht nur im Sinn von Victim, sondern auch von Sacrifice:

Victim bedeutet Opfer, insofern man Schaden erleidet, Gewalt erfährt, verletzt und damit geschwächt wird. Als Victim ist man passiv. Es passiert etwas, auf das man zunächst keinen Einfluss hat – man wird verwundet und damit victimisiert. *Sacrifice* bedeutet das Opfer, das man um eines höheren Zieles willen bringt. Man handelt selbst, ist aktiv. Aber jedes Sacrifice hat zugleich einen Victim-Anteil, denn man gibt etwas her, man riskiert, dass man verwundet wird – oder, und das macht die Sache besonders heikel, dass Andere verwundet werden. Ein Sacrifice erhöht eigene oder fremde Verwundbarkeit.

Victim und Sacrifice, Verwundbarkeit und Resilienz bilden miteinander ein sehr bewegliches und zugleich fragiles Spannungsfeld. Die Theologie kann hier analytisches Handwerkszeug liefern, wenn sie ihre innertheologischen Opferdebatten in die neuen Diskurse um Vulnerabilität und Resilienz transformiert. Dazu gehört das Themenfeld des Heiligen, das gerade auch in säkularen Problemstellungen relevant ist. Die eigene Verwundbarkeit riskiert man für das, was einem heilig ist, ganz im klassischen Sinn von *tremendum* (Angst vor einer möglichen Verwundung), *fascinosum* (was einen zu dem Risiko verlockt und nicht mehr loslässt) und *augustum* (erhoffter Lebensgewinn). Dieses Heilige findet sich auch in ganz alltäglichen

Kontexten, zum Beispiel wenn sich ein Paar entscheidet, Kinder zu bekommen: bei aller Sorge, dass das große Beeinträchtigungen mit sich bringt, ist der erhoffte Lebensgewinn so groß, dass man dieses Wagnis der Verwundbarkeit freiwillig eingeht.

Mit der Unterscheidung von Victim und Sacrifice, die ein Spannungsfeld mit vabundierenden Machtwirkungen bilden, werden Vulnerabilitätsphänomene ganz anders analysierbar. Selbstverständlich überwindet nicht jedes Sacrifice eine Victimisierung, im Gegenteil. Dass ein Sacrifice häufig schmerzliche Victimisierungen in Gang setzt, wird bei dem religiös motivierten Terror sichtbar, der Europa in Atem hält. Der Terror fühlt sich von einer möglichst hohen Zahl möglichst blutiger Menschenopfer in seinem Sacrifice bestätigt: je mehr Victims, desto besser das Sacrifice. Angesichts dieser Tatsache muss auch der Begriff der Resilienz überdacht und neu gefasst werden. Sind die Attentäter nicht sehr resilient, wenn sie ihre Todesangst überwinden und nicht nur Andere umbringen, sondern freiwillig selbst in den Tod gehen?

Mit der Unterscheidung von Victim und Sacrifice, profan und heilig kann man aber nicht nur die zerstörerischen, sondern auch die kreativen, lebensförderlichen Machtwirkungen von Vulnerabilität analysieren. Damit wird zugleich der binäre Code von „vulnerabel, unsicher, gefährdet, schwach, angreifbar“ versus „resilient, sicher, stark, belastbar, geschützt“ durchbrochen. Verwundbarkeit muss keine Schwäche sein und Resilienz mindern. Vielmehr kann das freiwillige Riskieren eigener Verwundbarkeit ein Sacrifice sein, das sogar aus einer Situation der Victimisierung herausführt und Resilienz stärkt. Ein Beispiel hierfür sind Eltern, deren Kind bei einem Unfall ums Leben gekommen ist und die sich später mit großem Zeitaufwand, Geldressourcen, Kreativität und Leidenschaft dafür engagieren, dass die Unfallursache beseitigt wird. Bei diesem Engagement handelt es sich um ein Sacrifice, das Resilienz stärkt. Das hingebungsvolle Engagement zum Andenken an das verstorbene Kind setzt Widerstandskraft frei, indem es Ressourcen verschwendet.

Resilienz aus Verwundbarkeit – wie Theologie gesellschaftliche Relevanz gewinnt

Die Problemlagen in Europa sind auch für die jüdische und islamische Theologie eine Herausforderung, insofern sie von Opfern und der Barmherzigkeit, dem Heiligen und der Hingabe handeln. Christliche Theologie hat eine besondere Affinität zum Vulnerabilitätsdiskurs, weil Wunden und Verwundbarkeiten christologisch zu ihren Kernthemen gehören. Sie vertritt die Lehre der Inkarnation und damit die Überzeugung, dass Gott sich aus freien Stücken in Jesus Christus verwundbar macht. Seinem Leben in Verwundbarkeit von Geburt bis zum Tod am Kreuz spricht das Christentum Heilsbedeutung zu. Dieses Leben zeigt: Wenn Menschen nur darauf bedacht sind, die eigene Verwundbarkeit zu schützen, bleiben verwundete und ausgegrenzte Menschen unbarmherzig sich selbst überlassen, und es entsteht eine gnadenlose Gesellschaft. Die

Christologie widerspricht dieser Gnadenlosigkeit, indem sie die produktiven Kräfte freiwilliger Verwundbarkeit ins Spiel bringt. Auch heute macht es einen erheblichen Unterschied, ob eine Gesellschaft daran glaubt und darauf setzt, dass aus Verwundbarkeit etwas Anderes entstehen kann als Gewalt. Nur mit dem Wagnis *eigener* Verwundbarkeit entsteht Humanität, die der Gnadenlosigkeit widersteht.

In den letzten Jahren beginnt die christliche Theologie, sich im Vulnerabilitätsdiskurs zu verorten. Vulnerabilität hat die Chance, sich zu einem neuen Schlüsselbegriff zu entwickeln, das zeigen neuere Publikationen¹³. Wo Theologie und Vulnerabilitätsdiskurs zusammentreffen, da ist ein höchst fruchtbarer Win-Win-Diskurs zu erwarten. So rücken Butlers Analysen die Situation der Jüngerinnen und Jünger nach dem Tod Jesu in ein neues Licht. Auch ihre Lage war zutiefst unsicher, sie waren von Gewalt bedroht und traumatisiert von der Wunde, die der Tod Jesu ihnen zufügte. Wie Menschen heute nach einem Terroranschlag, so standen auch sie vor der Frage, was aus der Trauer um das geliebte, mutwillig zerstörte Leben Anderes entstehen könne als der Ruf nach Krieg. Die junge Kirche aber setzte nicht auf Abschottung und Gewalt, sondern auf Öffnung und Kommunikation. Ihre Alternative zum Ruf nach Krieg liegt im Glauben an die Auferstehung, mit dem Gott der Verwundbarkeit der Welt neue Lebensperspektiven einschreibt. Die Kirche entsteht, indem sie auf eine andere Macht setzt, die nicht der Gewalt dient, sondern mitten aus der Verwundbarkeit heraus Leben eröffnet.

Was bedeutet dieser Glaube im Blick auf säkulare Problemlagen der Vulnerabilität? Es wäre zu kurz gegriffen, wenn man die Vulnerabilitätsforschung nur benutzt, um die eigene Theologie zu bereichern. Der Lackmustest besteht darin, welche Perspektiven der Theologie den interdisziplinären Wissenschaftsdiskurs weiterführen und damit säkulare Problemlagen neu erschließen. Wie lässt sich diese andere Lebensmacht, die dem Glauben zufolge aus der Vulnerabilität entsteht, säkular bestimmen? Hier öffnet sich ein innovatives Forschungsfeld. Nicht zuletzt aus christologischen Gründen hat die Theologie großes Interesse daran, den Vulnerabilitätsdiskurs zu intensivieren.

Die gegenwärtige Situation in Europa und weltweit erfordert es, Vulnerabilität, Sicherheit und Resilienz in verschiedensten Bereichen neu zu erforschen: in der Migrationsproblematik; im Teufelskreis der Armut; in Menschenrechtsfragen; im Klimawandel. All diese Problemfelder sind von großer gesellschaftlicher Relevanz. So eröffnet der Vulnerabilitätsdiskurs der Theologie die Chance, sich neu in gesellschaftsrelevanten Fragen zu verorten.

ANMERKUNG

¹ „Vulnerabilität, Sicherheit und Resilienz“ ist das Thema einer Forschungsgruppe an der Universität Würzburg, die 2016 von Hildegund Keul und Pierre-Carl Link gegründet wurde und in Kooperation von Humanwissenschaften und Theologie betrieben wird; vgl. <http://vulnerabilitätsdiskurs.de/research-group/>.

²Einen guten Überblick bieten zur Resilienzforschung: Rüdiger Wink (Hg.), *Multidisziplinäre Perspektiven der Resilienzforschung*. Wiesbaden 2016; sowie zur Vulnerabilitätsforschung: Daniel Burghardt / Markus Dederich / Nadine Dziabel / Thomas Höhne / Diana Lohwasser / Robert Stöhr / Jörg Zirfas, *Vulnerabilität. Pädagogische Herausforderungen*. Stuttgart 2017, bes. 7-33. – Zur theologischen Resilienzforschung vgl. das Themenheft „Resilienz“ der Münchener Theologische Zeitschrift (MThZ) 67 (2016) H. 3, darin der Beitrag von Hildegund Keul: *Vulnerabilität und Resilienz – christlich-theologische Perspektiven* (224-233).

³Herfried Münkler / Felix Wassermann, *Von strategischer Vulnerabilität zu strategischer Resilienz*, in: Lars Gerhold / Jochen Schiller (Hg.), *Perspektiven der Sicherheitsforschung. Beiträge aus dem Forschungsforum öffentliche Sicherheit*. Frankfurt 2012, 77-95, 77.

⁴Ebd. 82.

⁵Zur Herodes-Strategie vgl. Hildegund Keul, *Weihnachten – das Wagnis der Verwundbarkeit*. Ostfildern ³2017, 19-25.

⁶Burghardt (Anm. 2) 10.

⁷Judith Butler, *Gefährdetes Leben. Politische Essays*. Frankfurt 2005, 7.

⁸Burghardt (Anm. 2) 29. – Die Beobachtung bezieht sich primär auf die Fachtagung „Verwundbarkeit: natürlich, göttlich, gefährlich. Christliche und muslimische Perspektiven zum Vulnerabilitätsdiskurs“, die die deutsche Sektion der „European Society of Women in Theological Research“ (ESWTR/D) im Herbst 2014 durchführte (<http://www.eswtr.org/en/tagungen-dt-sektion>).

⁹Die Ethikerin Katharina Klöcker (*Freiheit im Fadenkreuz. Terrorbekämpfung als christlich-ethische Herausforderung*. Freiburg 2017) antwortet auf die Frage, wie die vom Terror attackierten Gesellschaften auf die Bedrohung reagieren sollen: „Verteidigen wir unsere Verwundbarkeit!“ Aber ist es nicht vielmehr die Berührbarkeit, die es zu bewahren gilt und um deren Preis die Vulnerabilität in Kauf genommen oder riskiert wird?

¹⁰William C. Placher, *Die Verwundbarkeit Gottes*, in: Michael Welker / David Willis, *Zur Zukunft der Reformierten Theologie. Aufgaben – Themen – Traditionen*. Neukirchen 1998, 239-253, 240.

¹¹Vgl. dazu Hildegund Keul, *Resilienz aus Verwundbarkeit*. *Der Vulnerabilitätsdiskurs als Chance für eine gesellschaftsrelevante Theologie*, in: *Hermeneutische Blätter (HBL)* 23 (2017) 105-120 (= H. 1: „Verwundbarkeit“). – Auch in der Sicherheitsforschung entstehen Zweifel am binären Code; Münkler / Wassermann (Anm. 3) begreifen Resilienz als „eine Alternative zum Ziel der Unverwundbarkeit“: „Resilienz erscheint somit eher als Komplementär- denn als Gegenbegriff zu Vulnerabilität“ (87).

¹²Wink (Anm. 2) 15.

¹³Andrea Bieler, *Verletzliches Leben. Horizonte einer Theologie der Seelsorge*. Göttingen 2017; Erika Katharina Ganz, *Kreativität aus Vulnerabilität am Beispiel der Ordensgründerin Antonia Werr (1813-1868)*. Würzburg 2016; Bernhard Kohl, *Die Anerkennung des Verletzlichen. Eine Rekonstruktion der negativen Hermeneutik der Gottebenbildlichkeit aus den Anerkennungstheorien Judith Butlers und Axel Honneths und der Theologie Edward Schillebeeckx*. Würzburg 2017; Heike Springhart, *Der verwundbare Mensch. Sterben, Tod und Endlichkeit im Horizont einer realistischen Anthropologie*. Tübingen 2016; sowie das Themenheft „Verwundbarkeit“ der HBL 1/2017.